

Heide Göttner-Abendroth

Geschichte matriarchaler
Gesellschaften und
Entstehung des Patriarchats
Band III: Westasien und Europa



Kohlhammer

Heide Göttner-Abendroth

Geschichte matriarchaler Gesellschaften und Entstehung des Patriarchats

Band III: Westasien und Europa

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagbild: Göttin auf einem Berg, von Löwen flankiert, einem Jüngling einen Stab reichend (Siegelring aus Kreta, Rechte unbekannt).

1. Auflage 2019

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-029630-5

E-Book-Format:

pdf: ISBN 978-3-17-029631-2

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	9
Vorwort	10
Einleitung:	
Die Entwicklung der modernen Matriarchatsforschung und ihre Relevanz für die Kulturgeschichte	11
Eine Begriffsklärung	11
Die Definition und ihre Logik	13
Moderne Matriarchatsforschung und ihre Bedeutung für die Kulturgeschichte	17
Kapitel 1:	
Die neue Ideologie vom „ewigen Krieg“. Kritische Überlegungen zur frühen Geschichte	23
Vorbemerkungen zum Geschichtsbegriff	23
Die Rede vom „ewigen Krieg“ bei Theoretikern	24
Die Rede vom „ewigen Krieg“ bei Archäologen	28
Die Rede von „friedlichen Gesellschaften“	36
Kapitel 2:	
Altsteinzeit in Westasien, dem Mittelmeerraum und Europa. Die Bildung mutterzentrierter Gesellschaften	39
Herkunft aus Afrika und die Abenteuer der Ausbreitung	39
Ökonomie der Altsteinzeit: mehr als nur die Jagd	43
Sozialordnung der Altsteinzeit: mehr als nur die Horde	51
Kultur und Religion der Altsteinzeit: mehr als nur „Jagdmagie“	60
Mittlere Altsteinzeit: Religiosität der Neandertaler-Menschen	60
Jüngere Altsteinzeit: Höhlenkunst und tragbare Kunst	64
Das Thema „Frauen“	65
Das Thema „Tiere“	73
Die abstrakten Zeichen und der Kalender	78

Kapitel 3:

Jungsteinzeit in Westasien. Die Erfindung des Feldbaus und die Entstehung matriarchaler Gesellschaften	87
Mittelsteinzeit: das große Tauen.	87
Ökonomie der Jungsteinzeit in Westasien: revolutionäre Erfindungen	90
Vor-jungsteinzeitliche Epoche: die ersten Siedlungen	90
Ältere vorkeramische Jungsteinzeit: die ersten Tempel und Getreidefelder	92
Jüngere vorkeramische Jungsteinzeit:	
Pflanzenbau, Haustierzucht und rätselhafte Mauern.	96
Späte Jungsteinzeit: Kupfer, Keramik und neue Künste	99
Sozialordnung der Jungsteinzeit in Westasien: neue Komplexität	102
Eliten oder Egalität?	102
Die Entwicklung der weiblichen Genealogie	108
Kultur und Religion der Jungsteinzeit in Westasien:	
früher religiöser Reichtum.	118
Symbolik von Tod und Leben	118
Die Weiblich-Männlich-Polarität	122
Die Ahninnen und Ahnen	128
Göttinnen: ja oder nein?	133

Kapitel 4:

Jungsteinzeit im Mittelmeerraum und Europa. Die Entfaltung matriarchaler Gesellschaften	145
Begegnungen aus Mittelsteinzeit und Jungsteinzeit	145
Ökonomie der Jungsteinzeit in Europa:	
Einheit von Ökonomie und Kultur	150
Südosteuropa: erste europäische Hochkultur	150
Mitteleuropa: Langhäuser und riesige Kreise	154
Südeuropa: Tempel und „Feenhäuser“	164
Atlantisches und kontinentales Westeuropa: Megalithen in allen Formen. .	169
Nordeuropa: Langhäuser für die Toten	182
Sozialordnung der Jungsteinzeit in Europa:	
patrilokale Kleinfamilien oder matriarchale Sippen?	185
Die Jagd nach „Eliten und Hierarchie“, „Handel und Besitz“	185
Auf der Suche nach „Kleinfamilie“ und „Vaterlinie“	188
Nachweise für die Mutterlinie.	191
Egalitäre Gräberkultur	195
Kultur und Religion der Jungsteinzeit in Europa:	
Ahnmütter und Göttinnen	199
Die Symbolik von Gräbern, Tempeln und Megalithsteinen	199
Die sakrale Landschaft	205
Häusliche Ahninnenverehrung.	210
Die Frage nach den Göttinnen	212
Ahnfrauen, Erde, Mond und Sonne	212
Figurinen und die Dreifache Göttin	215

Kapitel 5:**Bronzezeit in der eurasischen Steppe. Die Entstehung frühpatriarchaler Gesellschaften und weiblichen Widerstands. 223**

5.1. Gesellschaften der eurasischen Steppe.

Die Entstehung von Nomadentum und früher Herrschaft 223

Jungsteinzeitliche Kulturen in der Steppe 223

Neue Ökonomie: Herden und Pferde 227

Immer unterwegs: Wagen und Zelte 235

Sozialordnung: Herrschaft über Frauen 242

Weltbild und Religion: Reinheits-Ideologie und „Gott Vater“ 247

5.2. Die Situation in Kleinasien und die Amazonen-Frage 252

Kritische Vorbemerkungen 252

Die Geschichte der Amazonen. 255

Erste Auswanderung: von Lemnos zum Thermodon 258

Zweite Auswanderung: vom Thermodon zum Kaukasus und zu den

Skythen 267

Kapitel 6:**Bronzezeit und Eisenzeit in Westasien. Die Entstehung von Staat und Reich. 277**

Ökonomie und Politik der Bronzezeit in Westasien:

Organisation des kostbaren Wassers 277

Neuer Raum: die Erstbesiedelung der mesopotamischen Ebenen 277

Gedränge im „Paradies“: die Bildung von Stadtstaaten 283

Die Macht der Waffen: Regionalstaaten und das erste Reich 288

Zentralisierung auf die Spitze getrieben: der Weg zum „Weltreich“ 292

Sozialordnung und Religion der Bronzezeit in Westasien:

von der Thea-kratie zur Abschaffung der Göttin. 297

Die spätmatriachale Thea-kratie. 297

Der Bruch mit der matriarchalen Religion 301

Die Gesellschaft aus sozialen Schichten und der sinkende Status der Frau. . 304

Das Schicksal der Göttinnen 310

Im Land Kanaan: Handelsstädte, „Demokratie“ und die Ein-Gott-Religion. . 313

Kapitel 7:**Bronzezeit und Eisenzeit in Südeuropa. Spätmatriachale Kulturen und wachsende Patriarchalisierung. 319**

Erste Patriarchalisierungswellen aus den Steppen 319

Begrenzte Zerstörung, weitreichende Folgen und immer bessere Waffen . . 319

Die Indoeuropäisierung Europas und die nackten Tatsachen von DNA-

Analysen 324

Spätmatriachale Kulturen und Patriarchalisierung in Südeuropa. 331

Die Minoische Kultur Kretas: Seefahrer und Priesterinnen 332

Die Sozialordnung auf Kreta: Konsenspolitik und matriachale Sippen	344
Mykene und Sparta: Krieg als Maß aller Dinge	352
Athen und Ionien: Seehandel, Geld und die ambivalente Situation von Frauen	359
Die Etrusker: Lebensfreude im Diesseits und Jenseits	363
Räter, Sarden, Basken: vergessene Völker bis heute	372
Kapitel 8:	
Bronzezeit und Eisenzeit im Europa nördlich der Alpen. Matriachale Elemente in patriarchaler Umgebung.	387
Unsichere Herrschaft in der Bronzezeit	387
Die Kelten und die Matriachatsfrage	391
Die eisenzeitlichen Reiche der Kelten	391
Matriachale Pikten und patriarchale Kelten: die problematische Stellung der Frau	396
Keltische Götter und Göttinnen: zweigespaltene Religion	401
Die Germanen und die Matriachatsfrage.	404
Die Wanderungszüge der Germanen	404
Zur Sozialordnung der Germanen: tapfere, doch rechtlose Frauen	410
Matriachale „Nerthus-Kultur“ und germanische Götter	413
Eine abschließende Begriffskritik.	420
Literatur	423
Abbildungsverzeichnis	441

Danksagung

Für die umfangreiche Recherche zu diesem Buch, das heißt, für das Auffinden und Zusammentragen von zum Teil spezieller Literatur zu den hier vorkommenden Themenbereichen, habe ich zu danken:

- in erster Linie Christina Schlatter, der Gründerin des „MatriArchiv“ in der Schweiz, der ersten und bisher einzigen öffentlichen Bibliothek zum Thema „Matriarchat“,
- ebenso Anette Limam und Michael Machleb, die mir kontinuierlich wichtige Artikel zuschickten,
- nicht zuletzt den an meiner Arbeit interessierten Frauen und Männern, die mir immer wieder Hinweise zukommen ließen.

Ohne ihre Aufmerksamkeit und Unterstützung hätte die Ausführung dieses Buches erheblich länger gedauert.

Ich danke auch Gudrun Frank-Wissmann, die einige Zeichnungen für dieses Buch angefertigt und mir als Geschenk überlassen hat.

Ganz besonders danke ich den vielen Frauen für ihre finanzielle Unterstützung durch kleine und große Spenden in den „Fonds für Matriarchatsforschung“. Sie haben mich ermutigt trotz der erheblichen Schwierigkeiten, als „freie Wissenschaftlerin“ eine derart umfangreiche Forschung auszuführen, das lange gehegte Vorhaben dieses Buches endlich zu realisieren. Meine jahrzehntelange Vorarbeit dafür mit dem Sichten der relevanten Literatur, mit den Reisen zu den archäologischen Stätten in ganz Westeuropa und etlichen in Westasien, mit dem beständigen Nachdenken und Theoretisieren, um Klarheit zu gewinnen, hat damit ihr Ziel erreicht.

Mein Dank gebührt ebenso dem Kohlhammer Verlag, der mir durch die Weiterführung der Reihe zum Thema „Matriarchat“ wieder die Möglichkeit gibt, die enorme Reichweite dieses neuen Wissensgebietes der modernen Matriarchatsforschung zu entfalten. Hier sei insbesondere Herrn Jürgen Schneider für die jahrelange, geduldige Förderung meines Werkes im Verlag gedankt, ebenso Herrn Dr. Weigert für seine Unterstützung meiner Arbeit und Frau Julia Zubcic für ihre sorgfältige Betreuung bei der Herstellung dieses Buches.

Weghof, im August 2018

Vorwort

Die übliche Geschichtsschreibung ist Kriegsgeschichte, es geht darin um Herrschaft, um Kaiser, Könige und andere Potentaten und ihre Machtausweitung. Als solche ist sie Männergeschichte, wenn auch nicht die von allen Männern. Frauen kommen darin nicht vor oder höchstens als einzelne Ausnahmeerscheinungen, die jedoch an der patriarchalen Verfasstheit dieser Geschichte nichts ändern. Aber Frauen als die Hälfte der Menschheit sind keine Nebensächlichkeiten. Denn an ihrem Schicksal zeigt sich der jeweilige Zustand der verschiedenen Gesellschaften insgesamt, das heißt, an ihrer Freiheit misst sich das Niveau an Freiheit in der ganzen Gesellschaft.

Auch in der konventionellen Archäologie werden Frauen und ihre Leistungen als nicht-existent oder nebensächlich behandelt, was den Eindruck erweckt, als hätte es ihre weitreichenden praktischen Erfindungen und ihre Schöpfung sozialer und kultureller Muster nicht gegeben. Einige gegenwärtige Archäologinnen und Kulturforscherinnen, ebenso vereinzelt Archäologen haben dieser genormten Sichtweise deutliche Kritik und fachliche Argumente entgegengesetzt. Diese finden jedoch kaum einen Niederschlag im gängigen Betrieb der Archäologie, der an dem patriarchal geprägten Geschichtsbild festhält.

Mein Werk soll dazu beitragen, diesem einseitigen Zustand abzuweichen, indem ich die menschliche Kulturgeschichte integrierend und in diesem Sinne neu schreibe. Damit können wir sie auch neu erkennen, denn wir sehen sie nicht nur von „oben“, sondern auch von „unten“ und können sie differenzierter, vielseitiger und dadurch erst vollständig erfassen. Vor allem geht es nicht einfach um eine frühe Geschichte der Frau oder des „Weiblichen“, auch nicht nur um Frauen und Männer, sondern um die Geschichte einer ganz anderen Gesellschaftsform, der matriarchalen, mit ihren sozialen, ökonomischen und politischen Institutionen und ihrem andersartigen Weltbild. Diese Gesellschaftsform wurde allerdings wesentlich von Frauen geprägt und von mütterlichen Werten getragen, wie Achtung vor Verschiedenheit bei gleichzeitig allgemeiner Gegenseitigkeit, was sie grundsätzlich egalitär machte. Darin lebten Frauen und Männer, ebenso die Generationen auf sehr verschiedene Weise miteinander, als wir es gewohnt sind.

Zugleich wird die Entstehung von patriarchalen Mustern erklärt, und zwar nicht durch theoretische Spekulation, sondern auf dem Boden archäologischer Ergebnisse. Diese Entstehungsgeschichte ist in den verschiedenen Kulturzonen der Welt sehr unterschiedlich verlaufen, weshalb es kein einfaches, allgemein gültiges Erklärungsschema gibt. Hier geht es um die Entstehung patriarchaler Muster in den großen Kulturgebieten Westasiens und Europas und um die Bedingungen ihrer nachfolgenden Ausbreitung. Doch wie immer diese Muster sich entwickelten, es wird daran deutlich, dass sie keineswegs naturgegeben, sondern historisch sind und damit auch überwunden werden können.

Einleitung:

Die Entwicklung der modernen Matriarchatsforschung und ihre Relevanz für die Kulturgeschichte

Eine Begriffsklärung

Das Verständnis des Begriffs „Matriarchat“ ist in der allgemeinen Öffentlichkeit wie in der herrschenden Wissenschaft problematisch, denn statt einer Begriffsklärung grassieren dort Vorurteile und Polemik. In der modernen Matriarchatsforschung ist dieser Begriff geklärt worden und wird allgemein verwendet. Das hat mehrere Gründe:

Der Begriff „Matriarchat“ war in seiner Bedeutung bis heute ungenau und verschwommen, denn er wurde schlecht oder gar nicht definiert. Darum blieb er der am häufigsten missverstandene und falsch interpretierte Begriff. Entgegen dem Anschein ist er nicht die Parallele zum Begriff „Patriarchat“, was „Väterherrschaft“ bedeutet. Ihn deshalb mit „Mütterherrschaft“ zu übersetzen, ist weder sprachlich noch sachlich richtig. Denn das griechische Wort *archē* (ἡ αρχή) heißt sowohl „Herrschaft“ als auch „Anfang, Beginn, Ursprung“.¹

Diese Bedeutung des Wortes *archē* als „Anfang, Beginn“ geht aus solchen Begriffsbildungen wie „Archetyp“, „Arche Noah“ oder „Archäologie“ hervor. Denn man würde „Archetyp“ kaum als „Herrschaftstyp“ oder „Archäologie“ als „Lehre von der Herrschaft“ übersetzen wollen, ebenso wenig bedeutet „Arche Noah“ etwa „Noahs Herrschaft“. Sondern Archäologie bezeichnet klar die „Lehre von den Anfängen (der Kultur)“, Archetyp meint einen „uranfänglichen Typus“, und die Arche Noah bezieht sich gemäß der Bibel auf den neuen Anfang der Menschheit nach der Sintflut.

Wir übersetzen deshalb das Wort „Matriarchat“ korrekt mit „Am Anfang die Mütter“. Erst später, als im Rahmen patriarchaler Ideologie behauptet wurde, dass es Herrschaft seit dem Beginn der menschlichen Geschichte gegeben hätte, nahm das Wort *archē* auch die zweite Bedeutung von „Herrschaft“ an. Deshalb übersetzt man „Patriarchat“ korrekt mit „Herrschaft der Väter“ bzw. „Männerherrschaft“. Matriachale Gesellschaften sind hingegen nicht das Spiegelbild patriarchaler Gesellschaften, sondern eine Gesellschaftsform mit völlig anderen Mustern und sehr langer Dauer in der frühen Kulturgeschichte. Deshalb ist es falsch, „Matriarchat“ mit „Herrschaft der Mütter“ bzw. „Frauenherrschaft“ zu übersetzen. Die Übersetzung „Am Anfang die Mütter“ trifft hingegen die Sache.

Die Fehldeutung des Begriffs „Matriarchat“ als „Mütter- oder Frauenherrschaft“ hat dazu geführt, dass zahlreiche durchaus ernst zu nehmende Wissenschaftler dieser Fiktion in ihren Zitaten folgen; es scheint sogar zum guten Ton zu gehören, den

¹ Siehe Hermann Menge: *Langenscheidts Taschenwörterbuch Griechisch - Deutsch*, Berlin-Schöneberg 1961 (28. Auflage), Langenscheidt KG, S. 70, Spalte 1, und S. 178, Spalte 1.

falschen Begriff wie ein Mantra permanent herzubeten. Auch haben Wissenschaftler ironisch-süffisant in der Kulturgeschichte und in der Ethnologie nach Gesellschaften dieser Art gesucht und sie natürlich nicht gefunden. Es ist, als ob man sich ein Gespenst erschafft und dann nach diesem auf die Suche geht, um es, weil es nicht gefunden werden kann, zuletzt zu einem „Gespenst“ zu erklären. Das ist nichts anderes als ein unlogischer Zirkelschluss und eine beschämende Verschwendung von Wissenschaftlichkeit.

Dies zeigt, dass die Definition von „Matriarchat“ als „Mütterherrschaft“ leer ist, weshalb man sie weder gebrauchen noch zitieren kann. Zugleich verlangt die Situation eine Re-Definition dieses Begriffs von der Sache her und nicht durch eine Ideologie. Dafür spricht erstens: Philosophische und wissenschaftliche Definitionen greifen meist allgemein bekannte Wörter der Umgangssprache auf und definieren sie neu. Danach kann damit wissenschaftlich gearbeitet werden, wobei man nicht den Kontakt zur Umgangssprache verliert. Bei diesem Vorgehen gewinnen solche Begriffe eine neue, klare und umfassendere Bedeutung als in der Umgangssprache. Der Begriff „Matriarchat“ ist allgemein gut bekannt, denn seit dem 19. Jh. gibt es dazu eine lebhaftige Diskussion. Er hat mittlerweile eine lange Tradition und ist ein Begriff der Umgangssprache geworden.

Sehr oft wird die Umgangssprache von den re-definierten Begriffen wieder beeinflusst, was im Fall des allgemein unsachlich gebrauchten Begriffs „Matriarchat“ ein großer Vorteil wäre. Denn es würde bedeuten, das Wissen über mutter-zentrierte Kulturen, das weitestgehend verdrängt wurde, zurückzugewinnen.

Zweitens: In der Forschung zum Thema Matriarchat ist es nicht hilfreich, Ersatzbegriffe wie „matrilinear“, „matrifokal“, „matrizentrisch“, „matristisch“, „gynaikostatisch“, „gylanisch“ usw. zu gebrauchen. Sie sind künstlich und haben keine Verbindung zur Umgangssprache, das heißt, sie sind allgemein nicht verständlich. Statt eine klare Definition von „Matriarchat“ – die bisher in der Forschungsgeschichte zu diesem Thema fehlt – zu formulieren, werden lediglich schwächere Ersatzbegriffe eingeführt, die ziemlich beliebig sind. Mit ihnen werden zwar einzelne Elemente dieser Gesellschaftsform benannt, wie beispielsweise mit „matrilinear“, was sich nur auf die Verwandtschaftslinie bezieht, doch es fehlt der größere Zusammenhang. Außerdem suggerieren Begriffe wie „matrifokal“, „matrizentrisch“ und „matristisch“, dass in nicht-patriarchalen Gesellschaften alles um die Frauen und Mütter kreise, womöglich in einer Art „Mutterkult“. Nun ist aber jeder Mutterkult eine Blüte des Patriarchats und hat mit Matriarchat nichts zu tun. Ein derart reduzierter Blick auf diese Gesellschaftsform vernachlässigt die Vielfalt der Beziehungen zwischen Frauen und Männern, Schwestern und Brüdern, Älteren und Jungen usw. in dem komplexen gesellschaftlichen Gefüge. Die Begriffe „gynaikostatisch“ und „gylanisch“ sind so fremd, dass sie niemand versteht, der nicht Griechisch kann, abgesehen davon sind sie auch inhaltlich unrichtig.

Drittens: Den Begriff „Matriarchat“ in seiner re-definierten, geklärten Bedeutung zu verwenden, ist außerdem eine politische Angelegenheit. Es wird damit der dringend nötigen Diskussion mit Fachleuten und dem interessierten Publikum nicht ausgewichen, was bei den anderen Begriffen, die eine verbergende und verkleinernde Tendenz haben, leicht geschieht. Die politische Relevanz reicht aber viel weiter, wie an

der modernen Matriarchatsforschung, die mit einer wissenschaftlichen Re-Definition des Begriffs „Matriarchat“ arbeitet, zu sehen ist. Denn sie besitzt Überschneidungen mit den politischen Intentionen verschiedener alternativer Bewegungen: So besteht eine wichtige Überschneidung mit den verschiedenen feministischen Strömungen in allen Kontinenten, soweit sie Gesellschaftskritik an der internen Kolonisierung von Frauen durch die verschiedenen Formen des globalen Patriarchats üben, die ihnen nur den Status von Objekten zuweist. In der feministischen Perspektive werden Frauen hingegen als handelnde Subjekte in Gesellschaft und Geschichte gesehen.

Doch nicht nur Frauen und Kinder, sondern auch die meisten Männer sind von den repressiven Strukturen der verschiedenen Formen des Patriarchats betroffen, wenn auch in unterschiedlicher Weise. In zahlreichen internationalen Bewegungen kämpfen deshalb auch sie für eine grundsätzliche Veränderung dieser Situation und für eine bessere Gesellschaft. Nicht wenige von ihnen sehen mittlerweile in der modernen Matriarchatsforschung einen Weg, ihrem Kampf eine größere gesellschaftliche und geschichtliche Tiefe zu geben.

Ebenso ist die moderne Matriarchatsforschung eine wichtige Unterstützung für indigene Völker im Kampf um ihre kulturelle Identität. Diese Völker kritisieren und bekämpfen den externen Kolonialismus als einen Teil des Patriarchats. Besonders krass ist die Situation, wenn es sich um die letzten, noch existierenden nicht-patriarchalen Kulturen handelt, von denen manche ihre Gesellschaftsordnung selbst ausdrücklich als „matriarchal“ bezeichnen – womit sie keineswegs „Mütter- oder Frauenherrschaft“ meinen.² Hier besteht weitreichende Übereinstimmung der ethnologischen Forschung von Indigenen über ihre je eigene Gesellschaft mit der modernen Matriarchatsforschung und ihrer adäquaten Matriarchats-Definition. Sie bestärkt die Traditionen einzelner matriarchaler Gesellschaften, indem sie diese in einem neuen und bedeutenden Licht erscheinen lässt und gleichzeitig die weltweite Vernetzung von Menschen aus matriarchalen Gesellschaften untereinander fördert.³

Die Definition und ihre Logik

Die grundsätzliche Frage hier lautet, wie man etwas Sicheres über das Matriarchat wissen und diese Gesellschaftsform überhaupt definieren kann, wenn dieses Thema doch an den Rand gedrängt und mit Vorurteilen zugeschüttet wurde und wird. Dabei

² Diese Selbstbezeichnung gebrauchen heute die Irokesen in Nordamerika, die Minangkabau auf Sumatra, die Mosuo in Südwest-China; siehe Barbara Mann, Peggy Reeves Sanday und Lamu Gatusa, in: Heide Goettner-Abendroth (Hg.): *Societies of Peace. Matriarchies Past, Present and Future (Selected papers of the First and Second World Congresses on Matriarchal Studies 2003 and 2005)*, Toronto 2009, Inanna Press, York Universität; dieselbe (Hg.): *Gesellschaft in Balance. Dokumentation des Weltkongresses für Matriarchatsforschung 2003 in Luxemburg*, Stuttgart-Winzer 2006, Kohlhammer Verlag und Edition HAGIA.

³ Da geschah auf den drei „Weltkongressen für Matriarchatsforschung“ 2003 in Luxemburg, 2005 in Texas/USA und 2011 in der Schweiz; der letztere war zusätzlich der „Matriarchatspolitik“ gewidmet. Publikationen a.a.O.

existiert die traditionelle Matriarchatsforschung im deutschsprachigen Raum schon seit langem. Sie begann 1861 mit dem Werk *Das Mutterrecht* von Johann Jakob Bachofen.⁴ Kurz davor setzte durch Henry Lewis Morgan die ethnologische Richtung der Matriarchatsforschung ein (1851).⁵ Über ein Jahrhundert ging die Diskussion zu „Mutterrecht“ und „Matriarchat“ dann weiter, sowohl in bürgerlich-konservativen wie in links-progressiven Kreisen, doch ausschließlich aus der Perspektive von Männern. Dabei wurde dieses Thema unter den verschiedensten Gesichtspunkten von philosophischen Schulen und politischen Strömungen gebraucht und auch missbraucht.⁶

Was an diesen verschiedenen Werken zum Thema Mutterrecht oder Matriarchat erstaunt, ist – trotz guter Materialsammlungen – der Mangel an einer klaren Definition und einer wissenschaftlichen Begründung dieses Wissensbereiches. Der Begriff „Matriarchat“ blieb derart verschwommen, dass nahezu jeder etwas anderes darunter verstehen konnte. Wie aber will man wissenschaftlich arbeiten, wenn man nicht einmal den Bereich definiert, über den man redet? Das öffnete Tür und Tor für Emotionen und Ideologien, mit denen diese Diskussion von Anfang an beladen war. Immer spielten dabei gängige Klischees vom „Wesen der Frau“ eine Rolle, die lediglich zeigen, dass die eigene patriarchatskritische Selbstreflexion beim Umgang mit dem Thema „Matriarchat“ nicht geleistet wurde. So fanden und finden massive Rückprojektionen bürgerlich-patriarchaler Verhältnisse auf diese Gesellschaften in der frühen Kulturgeschichte statt, beginnend mit Bachofen, ebenso in der Ethnologie auf nicht-westliche, indigene Gesellschaften, beginnend mit Morgan – eine Situation, die viele sogenannten „Forschungsergebnisse“ wertlos macht. Darum steht die gesamte traditionelle, bürgerlich-patriarchale Matriarchatsforschung auf schwankendem Boden.

Hinzu kommt, dass die kulturhistorisch ausgerichtete Matriarchatsforschung bald an Grenzen stößt. Denn die frühen matriarchalen Kulturen wurden zerstört, es sind nur noch Fragmente und Überreste vorhanden, und diese wurden und werden durch dicke Schichten von patriarchaler Interpretation verzerrt. Auf diese Weise kann man kein vollständiges Bild matriarchaler Gesellschaften gewinnen. Man kann aus der Kulturgeschichte allein nicht mehr herausfinden, wie die Menschen in frühen matriarchalen Gesellschaften lebten, wie sie handelten und feierten, wie sie ihre ökonomische und soziale Ordnung herstellten und wie sie Politik machten. Wenn man nicht Gefahr laufen will, Wissen durch Phantasie zu ersetzen, kann man deshalb nicht die Kulturgeschichte an den Anfang der Erforschung matriarchaler Gesellschaften setzen, sondern muss sich den lebenden Gesellschaften dieses Typs zuwenden, das heißt, es ist notwendig mit der ethnologischen Forschung zu beginnen. Auch wenn die Ethnologie mit kolonialistischen und sexistischen Vorurteilen belastet ist, beschreibt und beschrieb sie dennoch diese Art von Gesellschaften durch direkten

⁴ Johann Jakob Bachofen: *Das Mutterrecht*, Stuttgart 1861, Neuausgabe in Auswahl durch H. J. Heinrichs, Frankfurt 1975, Suhrkamp Verlag.

⁵ Lewis Henry Morgan/William N. Fenton: *League of the Iroquois: a classic study of an American Indian tribe with the original illustrations* (original 1851, 1871, 1877), Neuausgabe: Secaucus/New York 1996, Carol Publishing.

⁶ Siehe Heide Göttner-Abendroth: *Das Matriarchat I. Geschichte seiner Erforschung*, Stuttgart 1988–2010 (4 Auflagen), Kohlhammer Verlag.

Kontakt in Augenzeugenberichten.⁷ Deren Bild wurde in jüngster Zeit zunehmend klarer durch die feministische Forschung, welche die Bedeutung der Frauen in diesen Gesellschaften wahrnehmen kann, und insbesondere durch die Stimmen indigener Forscherinnen und Forscher, die am besten in der Lage sind, ihre eigenen Kulturen von innen darzustellen. Auf diese Weise ist es am ehesten möglich, sich einem vollständigen Bild dieser Gesellschaftsform anzunähern.

Diesen Quellen ist meine Arbeit zuerst gefolgt, indem ich so viele gegenwärtige, nicht-patriarchale Gesellschaften wie möglich vergleichend studierte, um sie zu verstehen und trotz ihrer großen Verschiedenheiten ihren gemeinsamen Nenner zu finden. Das wurde auf den vier Ebenen von Gesellschaft unternommen: der ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen. Das heißt, die neue Definition von „Matriarchat“ wurde nicht abstrakt vorausgesetzt und dann – wie bisher üblich – in dieses Forschungsfeld hineinprojiziert, sondern sie wurde Schritt für Schritt induktiv aus dem analysierenden Studium dieser Gesellschaften nacheinander gewonnen. In diesem Prozess entwickelte sie sich allmählich zu einer expliziten und systematischen Definition von „Matriarchat“, wie sie es bisher noch nicht gab. Sie gibt die Tiefenstruktur der matriarchalen Gesellschaftsform auf den genannten vier Ebenen wieder, die allen konkreten Gesellschaften dieses Typs gemeinsam ist. Ich nenne sie deshalb eine „strukturelle Definition“.

Hier in äußerster, begrifflicher Kürze als Ergebnis dieses Vorgangs zusammengefasst, besagt diese strukturelle Definition, dass die matriarchale Gesellschaftsform

- ökonomisch eine *Ausgleichsgesellschaft* ist, in der Frauen die lebensnotwendigen Güter wie Land, Häuser und Nahrungsmittel verwalten und durch Verteilung ständig für ökonomischen Ausgleich sorgen. Diese Ökonomie ist nicht akkumulierend, sondern verteilend im Sinne einer „Ökonomie des Schenkens“.⁸
- sozial auf einer *matrilinearen Verwandtschaftsgesellschaft* beruht, deren Hauptzüge ein Clan- oder Sippenwesen mit Matrilinearität (Verwandtschaft in der Mutterlinie) und mit Matrilocalität (Wohnsitz bei der Mutter) sind. Gleichzeitig gilt die *Gleichwertigkeit der Geschlechter* (Gender-Egalität).
- politisch eine *Konsensgesellschaft* darstellt, mit den Clanhäusern als realpolitischer Basis und einem Delegiertenwesen der Männer als Sprecher ihrer Sippen bei größeren, auswärtigen Versammlungen; diese haben darin ihren eigenen Aktionsbereich und ihre Würden. In den meisten Fällen bringt dies nicht nur eine gender-egalitäre, sondern eine insgesamt *egalitäre Gesellschaft* hervor.
- kulturell auf einer *sakralen Kultur* beruht, die komplexe, religiöse und weltanschauliche Systeme besitzt, wobei eine grundlegende Vorstellung vom Leben auf der Erde und vom Kosmos der *Wiedergeburtsglaube* ist. Es gibt keine abgehobenen, abstrakten männlichen Götter, sondern *das Weiblich-Göttliche* in vielen Erschei-

⁷ Das heißt, es werden auch matriarchale Gesellschaften einbezogen, die heute zerstört sind, falls sie in ethnologischen Augenzeugenberichten erfasst worden sind (wie z.B. die Gesellschaft der Irokesen).

⁸ Genevieve Vaughan: *For-Giving. Schenken und Vergeben*, Königstein/Taunus 2008, Ulrike Helmer Verlag; dieselbe (Hg.): *Women and the Gift Economy*, Toronto/Kanada 2007, Inanna Publications, York Universität.

nungen prägt das Weltbild; es wird als immanent in der Welt wirkend verstanden.⁹

Kurz gefasst sind bei dieser Definition die notwendigen, unverzichtbaren Bestandteile, um überhaupt von einer matriarchalen Gesellschaft sprechen zu können: die Matrilinearität und die ökonomische Verteilungsmacht der Frauen; gleichzeitig die Egalität ihrer Mitglieder, die sich im Konsensprinzip bei der Entscheidungsfindung, bei der niemand ausgeschlossen wird, ausdrückt.

Wenn diese Merkmale bei einer konkreten Gesellschaft erfüllt sind, kann man von einem „Matriarchat“ sprechen. Die Matrilinearität ist unverzichtbar, weil sie nicht nur die gesamte Gesellschaft strukturiert und durch die weibliche Genealogie sogar die Ahninnen und Ahnen bis hin zur ersten Stammesmutter einbezieht. Die Gender-Egalität ist unverzichtbar, denn sie gibt an, dass trotz der zentralen Stellung der Frauen matriarchale Gesellschaften keine Geschlechter-Hierarchie kennen, sondern beide Geschlechter als gleichwertig gelten und ihre je eigene Aktionssphäre haben. So sind die Frauen sozial die Mitte der Gesellschaft, während die Männer als die politischen Vertreter der Clans und Gesellschaften nach außen wirken.¹⁰ Beide Aktionssphären sind verschieden, gelten aber als gleichwertig und sind aufeinander bezogen. Matriarchale Gesellschaften sind eben kein Spiegelbild des Patriarchats.

Dennoch wären Matrilinearität und Gender-Egalität nicht genug, um eine Gesellschaft als „Matriarchat“ zu kennzeichnen, es muss die ökonomische Verteilungsmacht der Frauen hinzukommen. Auch das ist unverzichtbar, denn genau dadurch wird die matriarchale Ausgleichsökonomie hergestellt. Es widerspricht sehr unserem Denken, dass ökonomische Verteilungsmacht in eine ausgeglichene Ökonomie mündet, in der es keine Reichen und Armen gibt, sondern ein allgemeiner Wohlstand besteht. Das geht jedoch auf das Wertesystem matriarchaler Gesellschaften zurück, das grundsätzlich von mütterlichem Verhalten als prototypischem Handeln abgeleitet wird. Daher enthält es den mütterlichen Wert des Pflegens und Nährens von allen Mitgliedern der Gesellschaft, wie verschieden sie auch sein mögen, das heißt, die Achtung vor Verschiedenheit; den Wert des Ausgleichs und der Balance zwischen den Teilen der Gesellschaft durch perfekte Gegenseitigkeit; den Wert der Mitsprache von allen Mitgliedern durch das Konsens-Prinzip, was die Egalität der Geschlechter und Generationen bewirkt; den Wert der Friedenssicherung durch Kommunikation miteinander und Verhandeln bei Krisen, unter Vermeiden von Gewalt; und nicht zuletzt den Wert der Achtung vor den verschiedenen Lebensformen und den Kreisläufen der Natur.¹¹ Das Resultat ist eine Gesellschaft mit gegliederter, komplementärer

⁹ Für eine ausführlichere Darstellung der Merkmale dieser Definition siehe Heide Göttner-Abendroth: „Moderne Matriarchatsforschung. Definitionen, Reichweite, Aktualität“, in: dieselbe (Hg.): *Gesellschaft in Balance*, S. 22–25.

¹⁰ Vgl. dazu auch Peggy Reeves Sanday: *Female Power and Male Dominance*, New York 1981, Cambridge University Press. – Sanday zeigt hier, dass weibliche Autorität auf der ökonomisch und sozial zentralen Rolle der Frauen beruht, während männliche Führung im Politischen besteht, die aber keine Dominanz bedeutet.

¹¹ Vgl. zu den mütterlichen Werten in matriarchalen Gesellschaften: Heide Goettner-Abendroth: „Matriarchy“, in: Andrea O'Reilly (Hg.): *Encyclopedia on Motherhood*, Toronto/Kanada 2008, Demeter Press, York Universität.

Egalität, ohne Hierarchie einerseits und ohne falsche „Gleichmacherei“ andererseits, die sich in ihre natürliche Umwelt bestmöglich einbettet.

Es ist jedoch sinnvoll, nicht nur die notwendigen, sondern auch einige hinreichende Merkmale in die Definition aufzunehmen, das heißt, nicht-notwendige Eigenschaften, die nicht unbedingt erfüllt sein müssen, aber dennoch zu diesem Typus von Gesellschaft passen. Sie machen die Definition durch ihre Vielfalt reicher, und ihre Variabilität zeigt die Verschiedenartigkeit der konkreten matriarchalen Gesellschaften. Zum Beispiel ist die Matrilocalität, der Wohnsitz bei der Mutter, nur ein hinreichendes Merkmal, das heißt, Matrilocalität kann vorhanden sein, muss aber nicht. So gibt es bei konkreten matriarchalen Gesellschaften sehr unterschiedliche Wohnformen, die jedoch nichts an ihrem matriarchalen Charakter ändern.

Durch die Kombination von notwendigen und hinreichenden Merkmalen entsteht die strukturelle Definition von „Matriarchat“, die ich oben skizziert habe. Sie erfasst das Untersuchungsgebiet, hier die matriarchale Gesellschaftsform, in ihrem tieferen Zusammenhang, das heißt, mit den inneren Beziehungen, die alle ihre Teile widerspruchsfrei (konsistent) miteinander verbinden. Genau diese stimmigen, inneren Beziehungen ergeben ihre Tiefenstruktur. Es geht dabei um die Entwicklung eines differenzierten, angemessenen Werkzeugs für die wissenschaftliche Erforschung eines äußerst komplexen Untersuchungsgebiets, nämlich einer ganzen Gesellschaftsform (operativer Ansatz). Aber es geht nicht um einen fixen, unveränderlichen „Idealtypus“, der abstrakt zementiert wird und unter den nun alles subsumiert wird.¹² Denn die Weiterentwicklung dieser strukturellen Definition ist bei der Entfaltung der modernen Matriarchatsforschung ein offener, kreativer Prozess, in den Erkenntnisse von anderen Forschenden einfließen können. Der Prüfstein für ihre Stimmigkeit ist jedoch das genaue und sensible Erfassen der konkreten matriarchalen Gesellschaften in ihrer Vielfalt, ohne sich in tausend Einzelheiten zu verlieren.¹³

Moderne Matriarchatsforschung und ihre Bedeutung für die Kulturgeschichte

Die moderne Matriarchatsforschung ist in den letzten Jahrzehnten entstanden und entwickelt sich rasch weiter. Durch meine Pionierarbeit (seit 1978) hat sie ein wis-

¹² Die Meinung, hier handle es sich um einen „Idealtypus“ beruht auf traditioneller Gesellschaftsphilosophie. Die moderne Wissenschaftstheorie und analytische Philosophie kritisiert solche traditionellen Positionen; sie geht weder von idealtypischen Festsetzungen noch von irgendwelchen Universalien aus, sondern ihre Aufgabe ist, wissenschaftliche Werkzeuge bereitzustellen.

¹³ Siehe ausführlicher zur Logik des Definierens in: Heide Goettner-Abendroth: *Matriarchal Societies. Studies on Indigenous Cultures across the Globe*, New York 2012, 2013, Peter Lang Publications, Einleitung; dieselbe: „Die philosophischen Grundlagen der Modernen Matriarchatsforschung“, in: Mathias Behmann et al. (Hg.): *Verantwortung, Anteilnahme, Dissidenz: Patriarchatskritik als Verteidigung des Lebendigen: Festschrift zum 70. Geburtstag von Claudia von Werlhof*, Frankfurt/Main 2013, Peter Lang Edition.

senschaftliches Fundament erhalten, ohne das sie ihre weitgespannte Aufgabe nicht bewältigen könnte. Diese Aufgabe besteht darin, die matriachale Gesellschaftsform in ihrer enormen geschichtlichen Tiefe und großen geographischen Reichweite angemessen darzustellen. Ein wissenschaftliches Fundament zu geben heißt:

- *erstens* die Formulierung einer *adäquaten Definition* von „Matriarchat“, welche knapp die notwendigen Merkmale und ausführlich die Tiefenstruktur dieser Gesellschaftsform wiedergibt;
- *zweitens* die Entwicklung einer *expliziten Methodologie*, die alle Phänomene dieses Untersuchungsgebiets: matriachale Gesellschaften, auffinden und analysieren kann;
- *drittens* die Entwicklung eines *theoretischen Rahmens*, der ein riesiges Maß an Material widerspruchsfrei integrieren kann und damit die große Reichweite der matriachalen Gesellschaftsform systematisch umfasst.

Die erste Forderung für eine wissenschaftliche Fundierung wurde erfüllt mit der oben genannten, strukturellen Definition mit den notwendigen und hinreichenden Merkmalen für „Matriarchat“.

Die zweite Forderung wurde erfüllt durch die ausdrückliche Angabe der Methodologie, die für diese Forschung gültig ist. In der traditionellen Matriarchatsforschung wurde eine eigene Methodologie nirgends explizit formuliert. Für die moderne Matriarchatsforschung habe ich schon sehr früh gezeigt, dass eine solche Methodologie auf zwei Säulen beruht: einer weitgespannten Interdisziplinarität und einer tiefgreifenden Ideologiekritik.

Was die Interdisziplinarität betrifft, so ist sie, um eine ganze Gesellschaftsform und ihre Geschichte erfassen zu können, schlicht notwendig. Die Fragmentierung des Wissens, die wesentlich durch die Zerteilung in die traditionellen Disziplinen zustande kommt und größere Zusammenhänge unsichtbar macht, wird auf diese Weise aufgehoben. Im Gegensatz zum Vorgehen in diesen Disziplinen kommt es nicht auf noch mehr Spezialisierung an, sondern auf das Erkennen und Integrieren von gesellschaftlichen und geschichtlichen Zusammenhängen aus den verschiedenen, relevanten Forschungszielen.¹⁴ Die hier notwendige Interdisziplinarität umfasst nicht weniger als sämtliche Geistes- und Kulturwissenschaften, und gelegentlich braucht es auch Resultate aus einzelnen Naturwissenschaften.

Auch die Ideologiekritik braucht eine Methode, um sich nicht selbst wieder in undurchschaubarer Ideologie zu verfangen. Eine solche Methode wurde schon 1978 von mir skizziert und 1988 ausgearbeitet.¹⁵ In ihr kommt ein Negativ-Verfahren und ein Positiv-Verfahren zur Anwendung. Im Negativ-Verfahren werden die typischen Vorurteile herausgearbeitet, die zum Thema Matriarchat in der Forschungsliteratur auf

¹⁴ Ich habe anhand einer kritischen Forschungsgeschichte zum Thema Matriarchat gezeigt, welche verschiedenen Forschungszweige herangezogen werden müssen, um diesem Thema gerecht zu werden. Dabei müssen diese Forschungszweige für die Entwicklung der Theorie systematisch aufeinander bezogen werden. Vgl. Göttner-Abendroth: *Das Matriarchat I*.

¹⁵ A.a.O., 1. Kapitel; Heide Goettner-Abendroth: „Zur Methodologie der Frauenforschung am Beispiel einer Theorie des Matriarchats“, in: *Dokumentation der Tagung „Frauenforschung in den Sozialwissenschaften“*, München 1978, Deutsches Jugendinstitut (DJI).

Schritt und Tritt vorkommen, bis hin zum Selbstwiderspruch. Dazu ist die Interdisziplinarität von großem Vorteil, denn beim Vergleich von Forschungsmeinungen aus verschiedenen Disziplinen – aber auch schon in einer einzigen Disziplin – enthüllen sich die unvollständigen, einseitigen und verzerrten Darstellungen.

Im Positiv-Verfahren werden die sachlichen Ergebnisse der traditionellen Matriarchatsforschung kritisch gewürdigt, nachdem sie von diesen Vorurteilen befreit wurden. Obwohl diese Ergebnisse in der herkömmlichen Forschung zusammenhanglos bleiben, können sie in den theoretischen Rahmen der modernen Matriarchatsforschung eingegliedert werden, wo sie ihren richtigen Ort erhalten.

Die *dritte Forderung* ist die Entwicklung eben dieses theoretischen Rahmens für die moderne Matriarchatsforschung. Er muss tragfähig genug sein, um alle Phänomene des Untersuchungsgebietes: matriachale Gesellschaften, widerspruchsfrei zu integrieren, indem er dafür empirisch bestätigte Erklärungen zu liefern in der Lage ist. Eine solche Theorie zu schaffen heißt keineswegs, ein geschlossenes System zu formulieren – dies ist eine traditionelle und überholte philosophische Haltung. Stattdessen heißt es, einen zwar systematischen, aber offenen Rahmen zu geben, der klärend und helfend für konkrete Einzelforschung angewandt werden kann.

Diese Theorie begann als Forschungsprogramm und wurde Teil für Teil erfüllt:

Im ersten Teil der Entwicklung der Matriarchats Theorie habe ich einen Überblick über die bisherige, traditionelle Matriarchatsforschung bis zur Gegenwart gegeben. Ich folgte darin dem Gang der Forschungsgeschichte anhand von exemplarischen Beispielen, die sowohl aus der wissenschaftlichen wie aus der politischen Diskussion stammen. Was dabei offensichtlich wurde, ist der Mangel an einer klaren und vollständigen Definition von „Matriarchat“ und der massive Anteil an patriarchaler Ideologie.¹⁶

Im zweiten Teil der Entwicklung der Matriarchats Theorie habe ich deshalb die dringend benötigte, vollständige strukturelle Definition von „Matriarchat“ entwickelt, welche die notwendigen und hinreichenden Merkmale für diese Gesellschaftsform angibt. Sie wurde nicht abstrakt ausgedacht, sondern Schritt für Schritt allmählich aus der Analyse möglichst vieler, noch existierender Gesellschaften dieses Typs im „Versuch-und-Irrtum“-Verfahren aus der Ethnologie gewonnen. Dabei wurden diese Gesellschaften, die ich in Asien, Afrika und Amerika auffinden konnte, erstmals weltweit im Zusammenhang dargestellt.¹⁷ Hinzu traten eine Forschungsreise zu einer dieser Gesellschaften¹⁸ und zahlreiche Kontakte mit Forscherinnen und Forschern aus diesen indigenen Gesellschaften, deren Wissen ich viel verdanke. So kamen die gegenwärtigen matriachalen Gesellschaften, sonst von Vorurteilen und Theorien aus der patriarchal geprägten Wissenschaft verdeckt, wieder ans Licht, und für uns das vollständige Bild, was „Matriarchat“ denn ist.

Im dritten Teil der Entwicklung der Matriarchats Theorie geht es jetzt darum, die so gewonnene, vollständige Definition von „Matriarchat“ als wissenschaftliches

¹⁶ Göttner-Abendroth: *Das Matriarchat I*, insgesamt.

¹⁷ Heide Göttner-Abendroth: *Das Matriarchat II,1. Stammesgesellschaften in Ostasien, Indonesien, Ozeanien*, Stuttgart 1999, (2. Auflage), Kohlhammer Verlag; dieselbe: *Das Matriarchat II,2. Stammesgesellschaften in Amerika, Indien, Afrika*, Stuttgart 2000, Kohlhammer Verlag.

¹⁸ Heide Göttner-Abendroth, Heide: *Matriarchat in Südchina. Eine Forschungsreise zu den Mosuo*, Stuttgart 1998, Kohlhammer Verlag.

Werkzeug auf die Kulturgeschichte anzuwenden und auszuprobieren, wie weit sie trägt – was ich mit diesem Buch für die Kulturzonen Westasiens und Europas unternommen habe. Dabei wird das vertiefte Verständnis und detaillierte Wissen über die matriachale Gesellschaftsform, das anhand der Ethnologie gewonnen wurde und hier den Hintergrund bildet, nicht einfach auf die Kulturgeschichte projiziert. Stattdessen es wird begleitend mit den archäologischen Funden verglichen, ob diese dadurch nicht mehr oder anderes aussagen könnten als bisher angenommen. Die Basis bleiben dabei genau diese archäologischen Funde, aber es geht darum, sie „zum Sprechen zu bringen“, das heißt: zu interpretieren. Die Problematik der bisherigen archäologischen Interpretationsweise liegt darin, dass es, wenn man keine andere Gesellschaftsform als die patriarchale kennt, immer wieder zu unbewussten oder auch bewussten Rückprojektionen von patriarchalen Mustern auf die Kulturgeschichte kommt.¹⁹ So aber wird jedes tiefere Verständnis blockiert, weil man sich im bekannten Immergleichen bewegt.

In der neueren Archäologie werden durchaus gelegentlich Erkenntnisse aus der Ethnologie einbezogen, um frühgeschichtliche Muster besser zu verstehen. Jedoch ist die Auswahl beliebig und willkürlich, so dass auch patriarchalisierte, indigene Gesellschaften herangezogen werden, um Erscheinungen begreiflich zu machen, die sich auf diese Weise aber nicht begreifen lassen. Der große Unterschied zu matriarchalen, indigenen Gesellschaften ist nicht bekannt, und so verbleibt es wieder im patriarchalen Gedankenkreislauf. Da ich in meiner Forschung hier die *Kulturgeschichte der matriarchalen Gesellschaftsform* erarbeite und sichtbar mache, ziehe ich deshalb ausschließlich jene lebenden, indigenen Gesellschaften matriarchaler Prägung als Vergleichsbeispiele heran, die ich erforscht und im zweiten Teil dieser Theorie dargestellt habe. Das wird nicht jedes Mal ausdrücklich benannt, ist aber logischerweise vorausgesetzt und hiermit grundsätzlich gesagt. Vor diesem Hintergrund lassen sich viele archäologische Funde und Ergebnisse ganz anders interpretieren als bisher geschehen. Dabei bleiben genau diese archäologischen Belege und Indizien, neben frühesten schriftlichen Zeugnissen, der feste Boden, auf dem allein die matriachale Kulturgeschichte jenseits von phantasievollen Spekulationen wiedergewonnen werden kann.

Wie bei der ethnologischen Seite der modernen Matriarchatsforschung gibt es auch bei ihrer kulturhistorischen Seite bereits geleistete, hervorragende Einzelforschung und kritische Stimmen von Archäologinnen, auf die ich mich hier stütze. Zudem habe ich fast alle in diesem Buch erwähnten archäologischen Stätten in Westeuropa, ebenso einige in Westasien, selbst besucht und sie unvoreingenommen von den üblichen Theorien genau betrachtet. So hoffe ich, dass dies alles im „Lichte der Theorie“ an Tiefe, Bedeutung und Zusammenhang gewinnt und sich insgesamt eine völlig neue Perspektive auftut, die schließlich auf eine Revision der menschlichen Kulturgeschichte hinausläuft. Diese neue Interpretation der Kulturgeschichte steht heute an, denn die patriarchale Interpretation stellt sich zunehmend als einseitig

¹⁹ Das gilt sowohl für die Lebenswelt der Frauen wie die der Männer, denn auch die Rolle des Mannes in nicht-patriarchalen Gesellschaften ist in der patriarchalen Archäologie und Kulturgeschichtsschreibung keineswegs verstanden worden. Siehe dazu: „Lisbeth Skogstrand: Is Androcentric Archaeology Really About Men?“, in: *Archaeologies: Journal of the World Archaeological Congress 2010*, Bd. 7, Nr. 1, April 2011, Museum of Cultural History, Universität Oslo/Norwegen.

und falsch heraus, außerdem ist sie meist auf die vier bis fünf Jahrtausende patriarchaler Geschichte verkürzt. So eröffnet sich im „Lichte der Theorie“ heute die Möglichkeit, die menschliche Kulturgeschichte erstmals adäquat und nicht durch patriarchale Vorurteile verzerrt zu erkennen.

Im vierten Teil der Entwicklung der Matriarchatstheorie geht es um die Beantwortung der Frage nach der Entstehung des Patriarchats. Die Antwort muss dabei zwei Fragestellungen berücksichtigen: Erstens, wie und wo konnten patriarchale Muster zuerst entstehen? Zweitens, wie konnten sich patriarchale Gesellschaften danach weltweit ausbreiten? Das Letztere ist, nachdem die ersten patriarchalen Gruppen entstanden waren, nicht selbstverständlich, und diese Ausbreitungsgeschichte dauerte sehr lange, nämlich durch die patriarchalen Jahrtausende bis heute – wovon die noch lebenden, matriarchalen Gesellschaften zeugen.

Nach meiner Auffassung sind diese beiden Fragen noch nicht angemessen beantwortet worden, stattdessen wurden viele Pseudo-Erklärungen oder unvollständige Erklärungen angeboten. Wenn man nämlich die Entstehung des Patriarchats erklären will, dann braucht es dazu ein genaues Wissen über die vorausgegangene Gesellschaftsform: die matriarchale. Dieses Wissen ist die Voraussetzung dafür, die Entstehung des Patriarchats überhaupt erklären zu können, sonst beginnt man von vornherein mit falschen Annahmen, die aus dem eigenen patriarchalen Kontext stammen.

Wesentlich dabei ist, dass eine Theorie der Entstehung des Patriarchats erklärt, warum patriarchale Muster an verschiedenen Orten, in verschiedenen Kontinenten, zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Bedingungen entstanden sind. Dabei wird sich herausstellen, dass die Einbettung menschlicher Gesellschaften in die Welt der Natur, heute verkürzend „Ökologie“ genannt, eine entscheidende Rolle spielte, sei es im Gelingen oder Nicht-Gelingen. Letzteres kann durch Störungen dieser Gesellschaften vonseiten der Natur oder umgekehrt durch Störungen der Natur vonseiten der Menschen geschehen sein. Die Antworten werden für verschiedene Weltgegenden sehr verschieden ausfallen, da die Landschaften der Erde und ihre Bedingungen für die Existenz menschlicher Gesellschaften äußerst vielfältig und obendrein wandelbar sind. Soweit ich sehen kann, ist diese Aufgabe bisher noch nirgends bewältigt worden. Stattdessen wurden monokausale Erklärungen angeboten, die aus einer einzigen Ursache heraus derart komplizierte Vorgänge über Jahrtausend hinweg in der ganzen Welt erklären sollen – sie sind aus diesem Grund untauglich. Um solche Spekulationen auszuschließen, ist deshalb auch hier der feste Boden der archäologischen Funde und Ergebnisse und früher schriftlicher Zeugnisse niemals zu verlassen. Hinzu treten klimatische und geophysikalische Untersuchungen vergangener Jahrtausende, die aus der Naturwissenschaft stammen, die äußerst wichtige Aufschlüsse geben können.

Im vorliegenden Buch habe ich es mit diesen Methoden unternommen, die Erstentstehung von patriarchalen Mustern in den großen Kulturregionen Westasiens und Europas zu erklären. Zweitens habe ich die weitere Entwicklung des Patriarchats in den genannten Weltgegenden nachgezeichnet, um zu zeigen, in welchen Schüben über Jahrtausende es sich als „Geschichte von oben“ durchsetzte. Denn Patriarchalisierungsprozesse dauerten lange und waren nie abgeschlossen. Dies heißt, dass auch zu zeigen ist, wie die gleichzeitige „Geschichte von unten“ als fortlaufender

Widerstand gegen verschiedene Patriarchalisierungen ausgesehen hat, was ein völlig anderes Bild der Entwicklung ergibt. Es ist die Geschichte der Frauen, der unteren Schichten, der Subkulturen und der an den Rand gedrängten Kulturen. Das habe ich hier für die Kulturregionen Westasiens und Europas nur schlaglichtartig an einigen Beispielen tun können, um den vorgegebenen Rahmen nicht zu überschreiten.

Alle diese Teile umfasst eine Theorie des Matriarchats. Damit enthält sie einen vollständigen Wechsel der Perspektive auf Gesellschaft und Geschichte, was einen Paradigmenwechsel bedeutet. Als ein neues Paradigma stellt sie – trotz ihres logischen Aufbaus – kein geschlossenes System dar, und sie macht – trotz ihrer weitreichenden Erklärungen – keine inhaltlich universellen Aussagen. Stattdessen stellt sie einen umfassenden Rahmen bereit, der von anderen Forschern und Forscherinnen für ihre eigenen Untersuchungen aufgenommen und weiterentwickelt werden kann. Allerdings ist sie, soweit sie hier in Teilen ausgearbeitet wurde, eine empirisch gesättigte Theorie, und dadurch sind ihre Aussagen tragfähig. Jede weitere, wissenschaftlich gestützte Untersuchung in diesem Rahmen wird ihren empirischen Gehalt erhöhen. Dieses Vorgehen ist typisch für ein neues Paradigma, das nicht von einer Einzelperson erfüllt werden kann. Schon die gebotene Kürze, in der die gesellschaftlichen und kulturhistorischen Analysen in einem solchen theoretischen Rahmen vorkommen, zeigt, dass sie in erster Linie paradigmatische Beispiele sind. Damit eröffnet sich eine Vielzahl neuer Aufgaben. Ein Paradigma muss in seinem Anfangsstadium solche Lücken lassen, denn es ist ja nicht seine Aufgabe, ein Lexikon zu sein. Seine Leistung liegt darin, einen weitergreifenden Erklärungszusammenhang aus ganz anderer Perspektive herzustellen als bisher bekannt.

Aus den oben genannten Teilen der Matriarchatstheorie geht ihre enorme Reichweite hervor. Dieses neue Paradigma umfasst inhaltlich nicht nur die gesamte bisher bekannte Kulturgeschichte, sondern betrifft – gerade mit der Patriarchatsanalyse – auch die verschiedenen Gesellschaftsformen der Gegenwart. Methodisch berührt und verändert es außerdem sämtliche Kultur- und Sozialwissenschaften, wie ich an verschiedenen Stellen aufgezeigt habe.²⁰ So hoffe ich, dass künftige Forscherinnen und Forscher mit dem matriarchalen Paradigma kreativ weiterarbeiten werden, so lange, bis diese neue Weltsicht ein Teil des allgemeinen Bewusstseins geworden ist.

²⁰ Goettner-Abendroth: „Zur Methodologie der Frauenforschung“; dieselbe: „Matriarchal Society: Definition and Theory“, in: Genevieve Vaughan (Hg.), *The Gift*, Rome, 2004, Meltemi, (Athanon Books).

Kapitel 1:

Die neue Ideologie vom „ewigen Krieg“. Kritische Überlegungen zur frühen Geschichte

Vorbemerkungen zum Geschichtsbegriff

Wenn ich hier von „Geschichte“ spreche, steht ein anderes als das übliche Verständnis von Geschichte dahinter. Wir betrachten alles, was Menschen sozial und kulturell geschaffen haben, als Geschichte, eben die Kulturgeschichte der Menschheit. Der abwertende Begriff „Prähistorie“ oder „Vorgeschichte“, der noch immer von vielen Archäologen und Historikern verwendet wird, grenzt aus und verweist alle Kulturen vor der offiziell zugelassenen „Geschichte“ in den Bereich des Vorläufigen und Primitiven. Damit wird den kulturellen Schöpfungen der Menschen in den frühen und längsten Epochen genauso Unrecht getan, wie wir dies aus dem herrschenden Eurozentrismus der westlichen Zivilisation gegenüber den nicht-westlichen indigenen Kulturen kennen, die ebenfalls als „primitiv“ oder „exotisch“ betitelt werden.

Es wird meist erklärt, dass solche Kulturen, die keine Schrift besitzen, „prähistorisch“ seien. Jedoch ist dies ein sehr unklares und zweifelhaftes Kriterium, denn welche Art von Schrift ist gemeint? Bezieht es sich nur auf die phonetische Schrift, wie wir sie heute kennen? Dann wären alle Kulturen mit Bilderschrift „prähistorisch“, das heißt, die alten, jahrtausendlang blühenden Kulturen von Ägypten und China wären von der „richtigen“ Geschichte ausgeschlossen. Das vertritt jedoch niemand, denn sowohl Ägypten wie China zählen zur Geschichte, und ihre Bilderschrift gilt als „Schrift“. Damit erweitert sich der Kreis der Kulturen mit Schrift beträchtlich: Es gehören auch solche Kulturen zur Geschichte, die nur eine einfache Bilderschrift besitzen. Solche frühen oder einfachen Schriftarten haben in der Regel religiösen Inhalt, sie dienen für Gebete, Votivgaben und häufig als Gedächtnisstütze für komplizierte Rituale.²¹

Außerdem verkürzt es die geistigen Leistungen der frühen Menschheit auf unzulässige Weise. So wurden die abstrakten Zeichen, die auf Tausenden von Kunstgegenständen aus der Jungsteinzeit im gesamten Bereich Westasiens und Europas stereotyp vorkommen, erforscht und ihre religiöse Bedeutung entziffert.²² Gleiches

²¹ Ein ethnologisches Beispiel für diese Willkür: Bei den indigenen Naxi in Südwestchina haben die Schamanen Bildzeichen, die als „Schrift“ gelten. Fatal dabei ist, dass sie als „Schriftkultur“ von den benachbarten, schriftlosen Mosuo abgegrenzt werden, wobei die Schamanen-Priester der Mosuo bewusst das Niederschreiben ihrer heiligsten Inhalte verweigern, um ihre Verfälschung durch schriftliches Fixieren zu vermeiden. Sind die Mosuo deshalb „geschichtslos und primitiv“ im Vergleich mit den Naxi? Vgl. Heide Göttner-Abendroth: *Matriarchat in Südchina. Eine Forschungsreise zu den Mosuo*, Stuttgart 1998, Kohlhammer Verlag.

²² Marija Gimbutas: *Die Sprache der Göttin. Das verschüttete Symbolsystem der westlichen Zivilisation*, Frankfurt 1995, Zweitausendeins Verlag; ebenso Harald Haarmann: *Geschichte der Schrift. Von den Hieroglyphen bis heute*, München 2002, 2009, Beck Verlag, S. 8–10, 23 ff.

wurde für die abstrakten Zeichen geleistet, die sich in den altsteinzeitlichen Höhlen Frankreichs befinden; auch sie sind Chiffren des damaligen Weltbildes und wurden in der Jungsteinzeit weitergeführt.²³ Diese abstrakten Zeichen sind die älteste Schrift, die wir kennen. Sie dokumentieren, dass die Menschen schon immer geschrieben haben. Das erweist das Kriterium der Schriftlichkeit als Abgrenzung der „Geschichte“ von allem Früheren und Anderen als willkürlich und damit unbrauchbar.

Es geht bei dieser begrifflichen Abgrenzung jedoch um etwas anderes. Denn es fällt auf, dass „Geschichte“ damit erst dann beginnt, wenn sich jene Muster etabliert haben, die klassisch patriarchal sind: hierarchische Gesellschaftsstrukturen mit herrschenden Männern an der Spitze, untergeordnete Stellung der Frauen und anderer Völker, territoriale Staatsbildungen mit dogmatischen Staatsreligionen. Das Kriterium der Schriftlichkeit wird dabei so verstanden, dass als wahre „Schrift“ die ersten Urkunden gelten, auf denen Herrscher und Könige ihre kriegerischen Taten und gnadenlosen Gesetze in Stein meißeln ließen. Solche Strukturen werden als große Leistungen und der Beginn von Zivilisation gerühmt, denen gegenüber alles andere das Etikett „prä-“ mit dem Unterton „vorläufig“ und „wertlos“ erhält. Es zeigt jedoch, dass dieser Begriff von Geschichte in höchstem Maß tendenziös ist, nämlich von patriarchaler Herrschaftsideologie geprägt.

Wir folgen dem nicht, sondern schließen alle kulturellen Leistungen von Frauen und Männern von Anfang an in die Geschichte der Menschheit ein. Dabei ist die Benennung „Ur- und Frühgeschichte“, die ebenfalls von Archäologen gebraucht wird, hilfreich, weil sie nur eine zeitliche Zuordnung und keine Wertung enthält.

Die Rede vom „ewigen Krieg“ bei Theoretikern

Kriegsvokabeln beherrschen heute die Alltagssprache und Gewalt und Kriegsgeschehen die Medien. Über Internetspiele werden Gewalt und Krieg bis in die Wohnstube und sogar ins Kinderzimmer getragen, so dass nicht nur die Welt, sondern auch die Gehirne mit allgegenwärtigem Krieg besetzt sind. Findet gerade kein akuter Krieg statt, so herrscht der „Kalte Krieg“, das heißt, es wird prinzipiell von Krieg gesprochen, ohne den Frieden einzubeziehen. Diese Denkweise, in welcher Krieg primär ist, versteht Frieden nur als Abwesenheit von Krieg und sieht ihn aus den Regeln des Kampfes als Ergebnis hervorgehen, zum Beispiel wenn die Sieger die „Friedhofsruhe“ einkehren lassen oder Waffenstillstand und Verträge diktieren – geradeso als ob Frieden und Friedenssicherung nicht eigenen Regeln folgen würden. Damit wird Frieden extrem abgewertet, als ob er nichts anderes sei als das Resultat von Schwäche und Niederlagen. Auf diese Weise wird eine Mentalität geprägt, die noch immer den Krieg als „Vater aller Dinge“ sieht und Gewalt und Krieg als etwas Großartiges verherrlicht.²⁴ Sogar unter Wissenschaftlern ist es heute Mode geworden, überall nach

²³ Marie E. P. König: *Am Anfang der Kultur. Die Zeichensprache des frühen Menschen*, Berlin 1973, Gebr. Mann Verlag.

²⁴ Patriarchales Sprichwort von Heraklit, Fragmente, B 53.

Gewalt und Krieg zu suchen. Das betrifft sowohl indigene Gesellschaften, als auch die frühen Epochen der menschlichen Geschichte wie Altsteinzeit und Jungsteinzeit, die bis vor kurzem als friedlich galten.

Für diese Sicht der Dinge setzte der Kriegstheoretiker Lawrence Keeley die Orientierungsmarke.²⁵ Denn er sieht überall und zu allen Zeiten „Krieg“ unter den Menschen wüten, auch bei indigenen Nicht-Staaten-Gesellschaften, die sich geografisch außerhalb der auf hierarchischen Staaten beruhenden Zivilisationen befinden, und bei ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften, die zeitlich weit vor diesen liegen. Bisher wurde Krieg nur mit diesen auf Herrschaft und Militär gegründeten Staaten verknüpft, bei denen das Gewaltmonopol bei den Herrschenden liegt, doch Keeley sieht nun ewiges Kriegsgemenge. Frieden betrachtet er als prekäre Ausnahme, den zwar alle Menschen lieben – insbesondere Frauen, welche die Hauptlast von Kriegen tragen müssen –, der aber ziemlich selten vorkommt und besondere Verträge braucht.²⁶ Er versucht damit die Auffassung vieler Archäologen und Ethnologen zu widerlegen, die davon ausgehen, dass Krieg in der frühen Geschichte und bei indigenen Völkern eher selten und unbedeutend war, die Friedfertigkeit hingegen allgemein galt. Diese Wissenschaftler erhalten dafür in Keeleys Buch fortwährend Schelte und Seitenhiebe.

Um zu seinem Ziel zu gelangen, interpretiert er jeden Wall und Graben um ein jungsteinzeitliches Dorf als „Befestigung“ militärischer Art²⁷ – wobei diese auch Umfriedungen gegen wilde Tiere und anderes sein konnten. Jedes Grab, das Pfeilspitzen aus Feuerstein enthält, zeigt nun keine Grabbeigaben für den Toten mehr, sondern die Pfeile bei den Knochen gelten als „Mordwerkzeuge“²⁸ – so dass kaum jemand eines natürlichen Todes gestorben sein kann. Auch der bekannte Mann aus dem Eis, populär „Ötzi“ genannt, soll nun mit Pfeil und Bogen, Dolch und Axt ausdrücklich „Kriegswaffen“ bei sich getragen haben²⁹ – wobei Pfeil und Bogen sich bestens für die Jagd auf Gämsen eignen und der Dolch zum Zerlegen des Fleisches, die Axt wiederum zum Bäumefällen für jungsteinzeitliche Häuser, falls sie, da aus Kupfer, nicht ein reines Prestigeobjekt war. Keeleys Thesen haben die heutige Archäologie stark beeinflusst. Durch seine Brille gesehen sind nun Gräber, die auffällige Ansammlungen von menschlichen Knochen enthalten, zum Teil geordnet, zum Teil wirt durcheinander, ausnahmslos Zeugen von „Massakern“ und damit für „Krieg“. So wird der „Krieg“ schon in der Altsteinzeit gesichtet (z.B. das Gräberfeld von Jebel Sahaba im nubischen Ägypten, 14.000–12.000 v.u.Z.).³⁰ In Mitteleuropa tobt er spätestens seit der Mittelsteinzeit (z.B. die Toten in der Großen Ofnethöhle, um 7700), und die ganze

²⁵ Lawrence H. Keeley: *War before Civilization. The Myth of the Peaceful Savage*, Oxford-New York 1996, Oxford University Press. Kriegstheoretiker in deutscher Sprache: Harald Meller/Michael Schefzik (Hg.): *Krieg. Eine archäologische Spurensuche*, Ausstellungskatalog im Landesmuseum für Vorgeschichte, Halle/Salle 2015.

²⁶ Keeley, S. 27–29, 144–145, 151.

²⁷ A.a.O., Einleitung, S. VII–X.

²⁸ Ebd.

²⁹ A.a.O., S. 19–20.

³⁰ Der Ausdruck „v.u.Z.“ heißt „vor unserer Zeitrechnung“ und ersetzt als eine neutrale Benennung den Ausdruck „v.Chr.“ (vor Christi Geburt im Jahre 0). Um das absolute Alter zu errechnen, muss man also 2000 Jahre hinzuzählen. Alle weiteren Angaben sind als Zeitangaben v.u.Z. zu verstehen, nur da wo sie das nicht sind, wird n.u.Z. (nach unserer Zeitrechnung) ergänzt.

Jungsteinzeit ist von „Krieg“ erfüllt (z.B. das Massengrab von Talheim in Deutschland, um 5100). Es folgen nahtlos die „kriegerische“ Kupfer- und Bronzezeit (z.B. das Grab von Roaix in Frankreich, um 2000).³¹ So zitiert man den „Krieg“ in der Frühgeschichte buchstäblich herbei, und weil er fortwährend gewesen sein soll, dürfte es die Menschheit eigentlich nicht mehr geben.

Indigenen Völkern ergeht es nicht besser, sie sollen nach Keeley sogar den „totalen Krieg“ führen. Denn die Kriegererei bei diesen Gesellschaften sei äußerst effektiv, verglichen mit der kleinen Anzahl ihrer Mitglieder und der Anzahl jener, die dabei getötet werden. Auch sollen sie sich dauernd im Krieg befinden, wie an den brasilianischen Yanomami, den nordamerikanischen Irokesen und den südindischen Nayar zu sehen sei.³² – Abgesehen davon, dass hier sehr verschiedenartige Gesellschaften zusammengewürfelt werden, sind auch die verschiedenen Gründe für angeblich „dauernden Krieg“ nicht klar: Liegen sie vielleicht gar nicht in internen Konflikten, sondern im relativ späten Druck von außen, wie Invasionen und Kolonisierung, eingeschleppte Krankheiten oder Auszug ganzer Völker sie mit sich brachten?³³ Ferner sind die Totschlagsraten, die dabei genannt werden, zweifelhaft, denn sie werden pro Jahr und Bevölkerungszahl hochgerechnet, wobei die vielen friedlichen Jahre unter den Tisch fallen.

Ebenso unklar wie diese Behauptungen ist auch Keeleys Definition von „Krieg“. Dieser sei „bewaffneter Konflikt zwischen Gesellschaften“,³⁴ wobei zwischen Krieg und irgendeinem Gebrauch von Waffen nicht unterschieden wird. Erheblich genauer ist die Definition von Harry H. Turney-High, der „primitiven Krieg“ von „zivilisierten Krieg“ unterscheidet.³⁵ Nach ihm zeige „primitiver Krieg“ nur eine *schwache Mobilisierung von Kriegern*, weil er auf Freiwilligkeit beruht; *Vorräte und Logistik seien unangemessen*, weshalb nur auf wenige Tage begrenzte Kampagnen geführt werden können; die Krieger hätten *kein organisiertes Training*, seien unprofessionell und ihre Motivation flüchtig, weshalb die *Befehlsgewalt gering* sei; *Kriegswaffen und Befestigungen seien schwach*, die *Taktik ineffektiv*, Kriegsprinzipien würden vernachlässigt. –

Diese Kriterien beschreiben jedoch keinen „Krieg“, auch keinen „primitiven“, sondern charakterisieren ethnische Konflikte, die als „Fehden“ ausgetragen werden. Fehden zeigen genau diese Willkürlichkeit und Kürze, sie flammen rasch auf und vergehen rasch wieder. Sie sind persönlich motivierte Auseinandersetzungen in kleinem Maßstab, wie Vergeltung als Durchsetzung von ungeschriebenem Recht.³⁶ Es handelt sich also um eine Art Selbsthilfe, weil es formelle juristische Instanzen, welche die Interessen ausgleichen könnten, in Stammesgesellschaften nicht gibt.³⁷ Ursachen für Fehden sind beispielsweise Beleidigung, Raub, Streitigkeiten um Ressourcen wie

³¹ Keeley, S. 37–38.

³² A.a.O., S. 12, 38–39, 59–60.

³³ Siehe zu den Gesellschaften der Irokesen und der Nayar Heide Göttner-Abendroth: *Das Matriarchat II,2*, Kapitel 4 und 5.

³⁴ Keeley, Einleitung, S. X.

³⁵ Harry Holbert Turney-High: *Primitive War: Its Practice and Concepts*, Columbia 1949, University of South Carolina Press.

³⁶ Frank Robert Vivelo bringt eine genaue Unterscheidung von „Krieg“ und „Fehde“, in: *Handbuch der Kulturanthropologie. Eine grundlegende Einführung*, München 1988, Klett-Cotta, DTV, S. 19 ff.

³⁷ P. J. Steward/ A. Strathern: *Violence: Theory and Ethnography*, London-New York 2002, A&C Black, S. 110.

Wasser, Jagdgebiete und Weidegründe. Kommt es bei indigenen Völkern zu Fehden, ziehen außerdem nie alle kampffähigen Männer aus, sondern nur ein Anführer mit freiwilligen Gefolgsleuten, eine kleine Gruppe also, die alle anderen Stammesmitglieder vertritt. Es geht dabei niemals um die Vernichtung des Feindes, sondern es werden eher Stellvertreterkämpfe zwischen den Anführern ausgetragen, wobei der Kampf mit dem Tod eines Anführers meist vorbei ist. Denn das hatte symbolische Wirkung, was zeigt, dass es bei dieser Art von ritualisiertem Sieg um den Tod von möglichst wenigen geht.³⁸

Solche Fehden um Ressourcen oder Personen hat es durchaus auch bei den Gruppen und Stammes-Gesellschaften in der Frühgeschichte gegeben, als vereinzelt Gewalt aus Schwäche, weil man keine andere Lösung fand. Aber sie machen noch keinen „Krieg“ aus, auch keine „kriegerische“ Gesellschaft oder gar Epoche. Denn „Krieg“, von Zivilisationen in der Form von hierarchischen Staaten geführt, ist etwas anderes: Er ist eine Institution, das heißt, ein *organisiertes Unternehmen in großem Maßstab*, das einen *ständigen Militärapparat* mit strenger Disziplin und *Befehlsgewalt von oben* voraussetzt. Er kann *langfristig geführt* werden und *verheerende Zerstörungen* mit sich bringen, anders als eine spontane Fehde. Krieg als Organisation dient der *Eroberung von Territorien*, der Vernichtung der Feinde und der *Sicherung von Herrschaft*, wozu eine Fehde nicht in der Lage ist. Diese Herrschaft heißt bei Staaten-Gesellschaften immer Patriarchat.

Damit haben wir eine genaue und angemessene Definition von „Krieg“ einerseits und von „Fehde“ andererseits gewonnen. Möglichst exakte und adäquate Definitionen des Bereichs, über den man forscht und schreibt, sind eben die Grundlage für jede ernstzunehmende wissenschaftliche Tätigkeit. Unterbleibt dies, weiß man nicht genau, worüber eigentlich geredet wird.

So ist es unstatthaft, jeden ethnischen Konflikt, ob aktuell oder vergangen, als „primitiven Krieg“ zu bezeichnen und ihn mit „staatlichem Krieg“ gleichzusetzen. Ein derartiges Vorgehen ist unwissenschaftlich, es öffnet lediglich Tür und Tor für vermeidbare, weil ideologische Probleme. Wie massiv hier Ideologie hereinspielt, sieht man daran, dass so getan wird, als ob Gewalt und Krieg naturgegeben seien und aus dem menschlichen, sprich: männlichen Wesen entspringen. Doch solche Wesensdefinition sind grundsätzlich falsch, weil sie auf keine Weise bestätigt werden können. Das „menschliche Wesen“ ist nun einmal vielfältig, auch das „männliche Wesen“ ist nicht von Natur aus kriegerisch, wie Männer in friedfertigen Gesellschaften in Geschichte und Gegenwart, auch noch in unserer Gesellschaft zeigen. Krieg ist nicht naturgegeben, sondern eine Erfindung.³⁹ Mit der Ideologie vom „ewigen Krieg“ ent-

³⁸ Vgl. A. Gingrich: „Fremder Friede? Wie anderswo mit kriegerischer Gewalt oder deren friedlicher Beilegung umgegangen wird, nebst Randbemerkungen zu dem, was man hierzulande darüber erfährt oder auch nicht.“, in: F. Daim/T. Kühtreiber (Hg.): *Sinn und Sein/Burg und Mensch*, St. Pölten 2001, Katalog Niederösterreichisches Landesmuseum 434, S. 162 ff.

³⁹ Margret Mead: „Warfare is only an Invention – Not a biological Necessity“, in: L. Bramson/ G. W. Goethals (Hg.): *War. Studies from Psychology, Sociology, Anthropology*, New York-London 1964, S. 269–274 (Nachdruck aus: Asia XL, 1940).

zieht man sich lediglich der ethischen Verantwortung, sich hier und heute mit aller Kraft für das Ende von Kriegen und für Frieden einzusetzen.⁴⁰ –

Die Rede vom „ewigen Krieg“ bei Archäologen

Nun wollen wir uns den Fachleuten zuwenden, welche die konkreten Funde aus jenen Epochen machen und genauer hinschauen, den Archäologen. Sie halten sich an ihre Entdeckungen bei den Ausgrabungen: menschliche Skelettreste, Ruinen von Bauten, kulturelle Artefakte, mit denen sie ihre Thesen belegen und zu weit gehende Interpretationen vermeiden. Wenigstens geben sie dies vor. Jedoch sehen wir bald, dass durchaus kühn interpretiert wird, denn dieses aufgefundene, uralte Material ist zu lückenhaft, um sich selbst zu erklären. Manche Interpretationen sind vorsichtig, andere recht gewagt, doch stets stammen sie aus dem Bereich des sozialen Umfeldes, das man selbst kennt, eben die eigene patriarchale Gesellschaftsform. So kommt es, dass auch von etlichen Archäologen „ewiges Patriarchat“ mit seinen Erscheinungsformen, insbesondere mit „ewigem Krieg“, in die Menschheitsgeschichte hineingelegt wird. Dabei folgen sie eher ihren theoretischen Vorannahmen und Vorurteilen als ihrem Material, das häufig nur als Bestätigung für ihre auf anderem Weg gewonnenen Thesen dient. Sehr willkommen ist heute gerade die Kriegstheorie von Keeley, weil mit seiner zu einfachen Definition von „Krieg“ dieser nun als allgemeines, seit der frühesten Zeit vorherrschendes Phänomen behauptet werden kann.⁴¹

Bevor wir uns der Idee vom „ewigen Krieg“ zuwenden, dieser Säule des Patriarchats, schauen wir uns zuerst an, wie „ewiges Patriarchat“ konstruiert wird. Dazu dient uns ein neues Standardwerk für alle Lehrenden und Lernenden der Archäologie, das im Jahr 2011 herauskam: der mit Fotos und Karten schön ausgestatteten „Atlas der Vorgeschichte“.⁴² Geschrieben von fachkundigen Autoren und Autorinnen erstaunt das Werk aber dadurch, dass es sich gänzlich unberührt von aller längst vorgebrachten Kritik präsentiert, denn es enthält trotz seines verdienstvollen Wissensreichtums massive patriarchale Ideologie. So wird die Jungsteinzeit sofort mit „sozialer Ungleichheit“ in Verbindung gebracht, weil die neue Wirtschaftsweise mit Feldbau und Viehzucht ein „immenses Bevölkerungswachstum“ bewirkt habe, das zugleich mit „Privatbesitz an Land und Häusern“ einhergehe. Daraus ergäben sich „soziale Unterschiede und soziale Probleme“, was zu „ungesteuerten Umbrüchen“ und „Auswanderung“ führen müsse.⁴³ –

⁴⁰ Siehe dazu die Diskussion von Heidi Peter-Röcher: *Gewalt und Krieg im prähistorischen Europa. Beiträge zur Konfliktforschung auf der Grundlage archäologischer, anthropologischer und ethnologischer Quellen*, Reihe: *Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie*, Band 143, Bonn 2007, Rudolf Habelt Verlag, S. 14–24.

⁴¹ A.a.O., S. 11–12 und 103.

⁴² Siegmар von Schnurbein (Hg.): *Atlas der Vorgeschichte. Europa von den ersten Menschen bis Christi Geburt*, Stuttgart 2009, Konrad Theiss Verlag; darin: Bernhard Hänsel, Carola Metzner-Nebelsick, Rosemarie Müller, Johannes Müller, Thomas Terberger, Susanne Sievers.

⁴³ A.a.O., S. 59–61.

Diese Beschreibung jungsteinzeitlicher Verhältnisse verblüfft, denn es mangelt ihr nicht an Phantasie, jedoch an konkreten, archäologischen Belegen. Das Bevölkerungswachstum war kaum „immens“, verglichen mit den wenigen Leuten im weiten Land, weshalb man auch nicht aus „ungesteuerten Umbrüchen“ – was wohl „Streit“ heißen soll – auswanderte und sich verbreitete. Hingegen gibt es auch friedliche Auswanderung, etwa wenn eine Tochter-Linie sich vom Mutter-Clan trennte, um ein neues Dorf auf frischen Boden zu gründen. Es ist ein natürlicher Vorgang der Ausbreitung, der sich noch in unseren Begriffen „Mutterstadt“ und „Tochterstadt“ spiegelt. Durch nichts ist bewiesen, dass der Motor jeder Auswanderung „soziale Probleme“ nebst Streit und Kampf sind, es handelt sich um reine Projektionen.

Nicht besser steht es um den „Privatbesitz“, doch dieser Begriff dient einem bestimmten Menschenbild, wie wir gleich sehen werden. Denn es heißt, mithilfe des angeblichen Privatbesitzes käme es zur „Betonung des Individuums“ mit „Dominanz bestimmter Personen“. Unter deren Leitung wären dann die großen Megalithbauwerke geschaffen worden, „um die Landschaft in Besitz zu nehmen“. Ferner führten die Abholzung von Wald und die Viehhaltung zu „Umweltzerstörung größeren Ausmaßes“, was der „Ursprung des globalen Klimawandels“ sei.⁴⁴ –

Hier begegnen wir der merkwürdigen Idee von der Jungsteinzeit als dem Ursprung aller Übel.⁴⁵ Und schon so früh ist er in der Welt, der „Große Mann“, der sogar die Landschaft in Besitz nimmt, weil er nicht anders als in Besitz denken kann! Auch die Megalitharchitektur schafft er – völlig unbewiesen – nur für sich, statt dass sie ein gemeinschaftliches Werk zum gemeinschaftlichen Gebrauch ganzer Sippen gewesen ist. Jedoch müssen wir ihn in Schutz nehmen, denn wie er mit den kleinen Siedlungsinseln im weiten Wald und den wenigen Haustieren, verglichen mit den viel größeren Herden von Wildtieren, den globalen Klimawandel ausgelöst haben soll, bleibt rätselhaft. Solche Vorstellungen können allerdings für viele Leute psychisch entlastend sein –, denn die Umweltzerstörung war ja schon in der Jungsteinzeit da und man kann dem „Großen Mann“ und seinen Leuten die Schuld am Desaster der Gegenwart zuschieben.

In diesem Stil geht es hinsichtlich der Jungsteinzeit weiter, denn nun entstehen die ersten Städte, die „auf ihren Siedlungshügeln sichtbar die Landschaft beherrschen“. Herrschen müssen sie unbedingt, denn sie sind wegen ihrer Differenzierung der verschiedenen Tätigkeiten, die darin ausgeübt werden, „hierarchisch geplante und geordnete Machtzentren“. Dazu brauchen sie natürlich „Befestigungsanlagen“ aus Wällen und Gräben, denn ihre Herrscher „kontrollieren“ die wichtigen Handelswege der Gegend.⁴⁶ –

Es ist ein beliebtes Vorurteil, dass größere Arbeitsteilung und gesellschaftliche Differenzierung automatisch zu Hierarchie und Herrschaft führt – was nicht erwiesen ist. Eine solche Hierarchisierung tritt auch bei weitgehender Arbeitsteilung nicht ein, so lange die verschiedenen Tätigkeiten als gleichwertig betrachtet werden, wofür es

⁴⁴ A.a.O., S. 61–62.

⁴⁵ Vgl. dazu auch das unsägliche Buch eines Genetikers, der sich in die Kulturgeschichte verirrt hat: Spencer Wells: *Pandora's Seed. Why the Hunter-Gatherers Hold the Key to Our Survival*, New York 2011, Random House Trade Paperbacks.

⁴⁶ v. Schnurbein, S. 63–66.